



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geschichte der Gräfin Auguste Egloffstein.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gedichte der Gräfin Auguste Egloffstein.

Aus einem Tagebuche. Gedichte der Gräfin Auguste von und zu Egloffstein. Weimar, Hermann Böhlau. 1864.

Wer seine Ansprüche auf lyrische Poesie an den starken Talenten unserer nächsten Vergangenheit groß gezogen hat, der vermag nur selten ein ernstes Erstaunen fern zu halten, wenn er neue Gedichtsammlungen durchmustert. Wir wissen wohl, daß Ausblühen und Schwinden der lyrischen Kraft in jeder Periode nationaler Entwicklung nach innern Gesetzen erfolgt, und wir vermögen wohl auch vor den einzelnen Dichtern in der Zeit sinkender Kraft zu erkennen, wie größere Vorgänger dazu beigetragen haben, das Talent der Späteren zu beschränken, ihnen die innere Wahrheit der Empfindung und Originalität des Ausdrucks zu beeinträchtigen. Demungeachtet ist sehr auffallend, wie schnell auch die technische Tüchtigkeit in neuen Leistungen abgenommen hat; saloppe Form und Unbehilflichkeit des dichterischen Ausdrucks sind sechzig Jahr nach Schiller und Goethe das gewöhnliche Leiden jüngerer Dichter. Und die Rohheit des Dilettantismus, welcher sich jetzt neben einer gewissen Formengewandtheit ohne entsprechenden Inhalt breit macht, ist nur daraus zu erklären, daß die poetische Bildung der Nation unter der energischen Einwirkung einer ganz andern Reihe von bildenden Factoren abgenommen hat. Die Deutschen versuchen jetzt im wirklichen Leben stärker und fester zu werden. Die Kunst aber darf sich, auch wo sie vorläufig darunter leidet, dies Ringen unseres Volkes auf realen Gebieten des Lebens sehr wohl gefallen lassen, denn auch sie bedarf eine festere und breitere Grundlage für ein neues Ausblühen.

In solcher Zeit, welche trotz massenhafter Production im Ganzen den Eindruck der Dede und Armuth macht, haben reine Accorde, der würdige Ausdruck einer edlen Empfindung auch da Anspruch auf besondere Beachtung, wo der Reichthum an Stimmungen nicht groß ist. Beides ist für die vorliegende Gedichtsammlung charakteristisch, deren Gedichte allerdings nicht in den letzten Jahren entstanden sind, sondern nach Melodie und Rhythmus der Sprache unseren großen Dichtern näher stehen, als das junge Geschlecht kunstloser Waldvögel. Und der kleine Band hat noch ein anderes Interesse. Die Dichterin war durch ein Dasein voll „unablässiger, unsäglicher“ Körperleiden seit ihrer Jugend in einen kleinen Kreis vertrauter Menschen festgebannt, dem Schmerz und der Entsagung geweiht. Im Jahre 1796 in Weimar geboren, früh in das Hildesheimische versetzt, lebte sie dort bis zum Jahre 1862 in anmuthiger Landschaft auf ihrem Krankenlager, oder auf einer Blumenterrasse des ehemaligen Klosters Marienrode ein abgeschiedenes innerliches Leben in Leiden und Sehnsucht. Mit dem Stift zeichnete sie, da ihre schwache Hand die Feder

nicht zu führen vermochte, in einzelnen schmerzfreieren Stunden ihre Verse auf. Aus diesem Tagebuch der Kranken hat ein werther Freund nach Ausscheidung aller persönlichen Beziehungen die Sammlung herausgegeben. Und sie darf nicht nur den Anspruch erheben, als Abdruck einer feinorganisirten, tiefinnerlichen Natur unter ihren persönlichen Bekannten pietätvolle Beachtung zu finden; es erweist sich darin in der That ein künstlerisches Talent, dessen Bekantschaft auch einem größeren Publicum werthvoll sein wird.

Die herrschenden Stimmungen sind ein lebhaftes Naturgefühl, gehobene Resignation und ein sehnuchtsvolles, vertrauendes Aufblicken zu Gott und einem Jenseits, welches frei von Erdenleiden sein wird. Aber Grundlage ihres Wesens ist ein klarer Geist mit kräftigen Gedanken, der in der Erscheinung den Inhalt sucht, in dem Vergänglichen ein Bild des Ewigen erkennt, und mit sicherer Selbstbeherrschung das zuckende Herz bändigt. Aus den schmerzlichen Empfindungen, welche ihr das vergängliche Leben der Natur, Wechsel der Jahreszeiten, die Beschränktheit menschlicher Kraft, das Räthsel des eigenen, ach zu langsam schwindenden Lebens darbietet, hebt sie sich immer wieder muthig heraus, verstehend, glaubend, erwartend. Ihre Religiosität ist durchaus frei von krankhafter Schwärmerei, und sie wirkt in ihrer gedankenvollen Sicherheit und ehrlichen Herzlichkeit weit wohlthuender, als das weichliche Spielen mit dem Bildervorrath des christlichen Glaubens, welcher in den Gedichten alter und neuer Pietisten so oft die Dürftigkeit der Poesie überkleiden muß. Und in vielen Gedichten rührt die Resignation und wieder die glaubensfrohe Zuversicht recht innig das Herz des Lesers.

Die Sprache ist die einer hochgebildeten Frau, an manchen Stellen, namentlich in den Gedichten der ersten Zeit, stört Undeutlichkeit des Ausdrucks; in andern Gedichten lassen Wort und Vers einzelner Stellen an Kraft und Wohlklang zu wünschen übrig; im Ganzen aber ist die Sprache und Form klar und würdig wie der Inhalt.

Und schon von den ersten Gedichten ab ist die echte poetische Begabung an der besonders energischen Weise zu erkennen, in welcher sie den poetischen Gedanken des Gedichtes anschlägt, steigert und in sicherem Aufschwunge abschließt. Der Gang der Empfindungen ist nirgend gekünstelt, gesucht, mühsam erfunden, immer führt die Dichterin geistvoll und mit lebhaftem Strömen der Empfindung die Idee des einzelnen Gedichtes zur Höhe und zu wirksamem Abschluß. Man merkt überall, wie schnell und kraftvoll die kleinen Seelen der Gedichte in ihr lebendig werden. Und diese Dichtereigenschaft ist seit Heine und der Bilderlyrik an deutschen Gedichten mit besonderer Freude hervorzuheben.

Ihr Dichtername ist nicht ganz unbekannt, Einzelnes ist bereits gelegentlich durch dritte Hand in die Oeffentlichkeit gekommen. Der vorliegende Band wird, so vertrauen wir, Vielen die Erinnerung an ein rührendes Menschenleben be-

wahren, dem in langen hangen Schmerzensjahren ein schönes Schaffen ertragen und überwinden half.

Als Probe mögen die folgenden Gedichte dienen:

Nein, nein! das ist der Frühling nicht.

(1829).

Nein, nein! das ist der Frühling nicht,
 Der sonst mit Sang und Klang,
 Mit Blumenduft und Sonnenlicht
 In meine Seele drang —
 Es ist ein Andern ganz und gar,
 Nicht blumenreich und sonnenklar,
 Er fällt ja wie ein arger Schmerz
 Mir auf das schwerbeklomm'ne Herz!
 Die Sonnenstrahlen sind so matt!
 Die Blüthen sind so bleich!
 So schüchtern nur schlüpft Blatt an Blatt
 Hervor aus zartem Zweig!
 Gleichgiltig streift die Luft vorbei
 Als sei ihr Alles einerlei,
 Und selbst der Jubel der Natur
 Tönt wie ein scharfer Wehlaut nur! —

Verblühtes.

(1830).

Von allen Bonnen der Natur gefeiert,
 Von Luft umschwärmt, von Gluth und Kraft beseelt,
 War er noch gestern rosig überschleiert
 Der Baum, dem heute schon die Blüthe fehlt.

Die Blüthe, die aus Sonnenlicht gewoben
 Wie eine zarte Hülle ihn umschwebt,
 Hat nun erblaßt, vereinzelt und zerstoßen,
 Schon ihr verklärtes Dasein ausgelebt.

Und ist doch nicht zu früh dahin gesunken
 Inmitten ihrer jugendlichen Pracht,
 Da sie des Himmels reinen Strahl getrunken,
 Die Erde schön und Herzen froh gemacht.

Geist und Natur.

(1841).

Du Lebensgeist, der durch die Schöpfung geht
 Mit irdischen und himmlischen Gewalten,
 Geist der Natur! durch den das All besteht,
 Du hast der Welt auch diesmal Wort gehalten!

Als sie dein Liebesathem angeweht,
 Da konnte sich ihr blühend Sein entfalten,
 Und an dem Wachsen ihrer Lebenstriebe
 Erkannte sie die Allmacht deiner Liebe.

Du warst der Strahl, der glühend sie durchdrang,
 Du warst der Hauch, der ihre Gluthen kühlte,
 Du warst der süße Nachtigallenklang,
 Den sie durch ihre Seele zittern kühlte,
 Du warst der Sturm, der mächtig sie umschlang
 Und in dem Reichthum ihrer Blüten wühlte,
 Du warst, o Geist, die Triebkraft ihres Lebens
 Und die Erfüllung ihres heißen Strebens.

Du warst, du bist es und du wirst es sein,
 Denn Liebe kann nicht von der Liebe lassen.
 War die Natur in ihrer Fülle dein,
 So ist auch dein ihr rührendes Erblassen;
 Dein Leben strömte in das ihre ein,
 Du kannst die Tiefen ihres Wesens fassen,
 Du, Geist des Himmels, bleibst die Kraft der Erde,
 Und willst, daß sie in dir vollendet werde.

Die düppeler Schanzen.

Ganz Schleswig ist jetzt in der Gewalt der deutschen Großmächte mit Ausnahme eines kleinen Strichs der Halbinsel Sundewitt und der Inseln Alsen und Arroe sowie der zum Herzogthum gehörigen Nordsee-Inseln. Letztere sind von keiner großen Wichtigkeit. Desto größere Bedeutung hat Alsen, welches auch im letzten Kriege niemals in den Händen der Deutschen war, und jener kleine Strich von Sundewitt, dessen Eroberung damals schon ziemlich große Opfer kostete und jetzt, wo er stärker befestigt ist, sicher nur mit außerordentlichem Aufwand von Kraft und Blut bewirkt werden wird. Alsen ist die Festung, von welcher aus die Dänen, unterstützt durch ihre Flotte, welche ungesehen Truppen zu und wegführen kann, zu jeder Zeit die Verbindung der Truppentheile zu bedrohen und zu unterbrechen im Stande sind, welche die Ostküste Schlesiens besetzt halten. Der östliche Rand von Sundewitt ist der Brückenkopf dieser Festung, die Stellung bei Düppel der Kern wieder dieses Brückenkopfs.

Nehmen wir die Karte zur Hand, so finden wir, daß die Stellung der Dänen hier einige Aehnlichkeit mit der Dannenwerkstellung hat. Was dort das Dannenwerk war, das sind hier die Schanzen bei Düppel, was dort die Schlei war, ist hier der Alsfund. Nur findet der große Unterschied statt, daß die Stellung an der Schlei, Dannenwerk und Eider, in welcher Nordschleswig vertheidigt werden sollte, reichlich siebenmal so ausgedehnt ist und in Folge dessen reichlich siebenmal so viel Vertheidiger